

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 4 (1897)

Heft: 19

Artikel: Die Stellung der Schule zur sozialen Frage : Vortrag [Schluss]

Autor: Lang, Luzius

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-539588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogische Blätter.

Vereinigung
des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des Schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 1. Okt. 1897. | № 19. | 4. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hiklirch, Buzen; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stöbel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Wärrer, Berg, Kt. St. Gallen; die Herren Reallehrer Joh. Gschwend, Altsättigen, Kt. St. Gallen, und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einserungen und Inserate sind an letzteren, als den Chefs-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr. für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Oberle & Rieger, Rieger, Verlagsbuchhandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 10 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Die Stellung der Schule zur sozialen Frage.

(Referat in der Konferenz der katholischen Lehrer und Schulmänner des Kreises Schwyz in Küssnacht, Juli 1897.)

Von P. Luzius Lang, O. C., in Arth.

(Schluß.)

Was schafft uns diesen Mittelstand? Das ist gewiß, daß keinerlei Gewalttätigkeit ihn ins Leben ruft. Wenns eine noch vermöchte, ihn herzustellen, sie wäre nicht imstande, ihn zu erhalten. Was die Arbeitgeber so beeinflußt, daß sie übermäßigen Reichtum nicht anstreben und die Arbeitgeber so beherrscht, daß sie zu einem bescheidenen Eigenbesitz gelangen können, das finden wir nicht beim Menschen allein; das gibt uns hauptsächlich der Glaube, das Christentum. Da haben wir die Wahrheit und das Recht, wovon die Gerechtigkeit und Billigkeit ausgehen, die beste Treue. Aber der Mensch — die Vereine, der Staat haben nötig, sich vom Christentum durchdringen zu lassen; es ist eine Gabe, die aufgenommen werden muß, anders kann es nicht das Glück und Heil der Gesellschaft wirken. Die Schule weist nach, daß die Seiten des Glaubens auch die Seiten des Wohlstandes sind.

IV.

Es ist noch auf ein Weiteres hinzuweisen, woraus das gesellschaftliche Leben, je nachdem, Förderung oder Hemmung erfährt. Die Gesell-

ſchaft bedarf nämlich zur Gründung und Mehrung ihres Wohles der Ruhe und der Beweglichkeit zugleich. Ruhe muß sie haben, weil sie ein Zustand ist. Einen glücklichen Zustand ohne Bleiben, Beharren, Ausdauern können wir uns nicht vorstellen. Und zugleich Beweglichkeit braucht die Gesellschaft zu ihrem guten Gedeihen; sie ist ein Zustand fürs Leben, für gesichertes Auskommen, darum ein Zustand der Betätigung, der Wachsamkeit und zwar allseitiger Beweglichkeit. Der Ruhe ist das unftete, der Beweglichkeit ist das stockende Wesen entgegengesetzt. Beides ist Feind des gesellschaftlichen Wohlergehens.

Die benötigte Ruhe und Beweglichkeit erhofft die Gesellschaft von ihren verschiedenen Lebensständen. Die Gesellschaft erfreut sich mit Kirche und Staat einer Stände-Ordnung. Aber zum wesentlichen Unterschiede von beiden anerkennt sie keine Rangordnung, keine Über- und Unterordnung der Stände. Jeder Stand ist der Gesellschaft gleich notwendig, und deshalb auch gleich wertvoll. Jeder Stand hat die nämlichen irdischen Bedürfnisse und ist deshalb jeder auf den andern angewiesen; auch die Arbeiten jedes Standes sind wesentlich gleichwertig, indem nur durch das lebendige Zusammenwirken aller Stände der Zweck des Ganzen: die Wohlfahrt der Gesellschaft erreicht wird.

Nebenbei bemerkt, darf die Gesellschaft mit Staat und Kirche nicht verschmolzen werden; sie besteht innerhalb der Kirche und des Staates und unter beiden Autoritäten, weshalb sie auch von beiden Schutz und Hilfe beansprucht; im Unterschied von der Kirche hat sie hauptsächlich das irdische Wohl zum Zweck, und im Unterschied vom Staat mehr das leibliche wie das geistige und erstreckt sich über den einzelnen Staat hinaus. Ihre Verfassung ist ebenfalls eine ganz eigene und lautet nur: Ich gebe dir, damit du mir gibst oder: ich biete dir an, damit du mir anbietetst; ich leiste dir, damit du mir leilstest u. s. w. Die Schule hat kein Bedenken, dieses Verhältnis der Gesellschaft zu Staat und Kirche den Primanern und besonders den Sekundanern vorzutragen. Der junge Mensch, der in den Kampf des Lebens tritt, soll mit der Hauptsache der Gesellschaftslehre wohl bekannt sein.

Und nun, wie erhält die Gesellschaft von ihren verschiedenen Lebensständen die ihr entsprechende Ruhe und Bewegung zugleich?

Dem Bauernstande verdankt die Gesellschaft vorzüglich ihre Ruhe. Der Landmann ist schon vermöge seiner Säbzhaftigkeit, seines Gebundenseins an die Scholle, dazu geeignet, der Gesellschaft das Beharrende zu verleihen. Dafür befähigen ihn weiter: seine Traditionen, worin viel Erbweishheit, sein starkes Gefühl für Zusammengehörigkeit, sein kräftiger Gemeingeist, seine große Gabe an Heimweh, seine feste Treue

und Redlichkeit, seine auf gesunder Natürlichkeit, edler Einfachheit und kindlich aufrichtigem Glauben sich stützenden guten Sitten. Die Schule merkt sich diese Eigenschaften des Bauernstandes und sucht sie rein zu erhalten.

Leider hat es der Bauer vielfach nicht verstanden, die Gefahren, die unsere Zeit ihm gebracht, zu umgehen. Das blinde Stemmen gegen notwendig gewordene Änderungen einerseits — und der Wahn, jedes Neue als das Bessere anzusehen anderseits — ; das vorschnelle Wegwerfen des guten Alten betreffend Bauten, landwirtschaftliche Geräte, Kleidung, Lebensweise und besonders Sitten hat mancherorts Unglück über Unglück in die Bauernschaft gebracht. Die Schule verwertet die vielen Kernsprüche, die hier den goldenen Mittelweg beleuchten.

Die übrigen Stände dienen mehr der Beweglichkeit der Gesellschaft und damit deren Erfrischung. Sie bedingen den mäßigen Fortschritt, da sie als Zielpunkte ihrer Bestrebungen im Auge behalten: Verbesserung der Arbeitswerkzeuge, leichtere Beschaffung der Lebensmittel, größere Bequemlichkeit in den Einrichtungen für den Haushalt und den öffentlichen und privaten Verkehr, Hebung der Technik und des Handwerkes, Förderung des Schulwesens, religiössittliche Durchbildung des Volkes und damit Sinn, Lust und Liebe für Kunst und Wissenschaft. Die Schule bemüht sich, klar zu machen, wie alles sich entwickelt, fortbildet, wie dadurch neue Gestalten, Formen, Verhältnisse, aber auch andere Anforderungen an die Menschen, an ihre Stände und Berufe entstehen. Gesunde Entwicklung — gesunde Gestalten, Verhältnisse! Falsche, unrichtige, fröhreise Entwicklung — falsche, verderbliche Gestaltungen u. s. w.!

Auch bei diesen Ständen sind Schäden und Mängel zu beklagen. Ein gewisses Spekulations-, Gründer- und Unternehmerwesen führt öfter wie ein grausiges Hagelwetter auf Handwerker, Kaufleute u. a. nieder. Statt Fachtüchtigkeit gäbts gar viel schwache Mittelmäßigkeit. Wie gewaltätig die Panscherei in den Lebensmitteln! Wie viel Pröbelei auf technischen und idealen Gebieten! Wie verderblich wirken Schriften und Reden gegen die Autorität! Sie spritzen ins junge Blut das Gift schlechter Grundsätze jeder Gattung. Die Schule betont den Wert der Solidität des Charakters, der Realität der Ware, des guten Namens oder Rufes, eines zuverlässigen Ratgebers und ermüdet nie, vor Bürgschaften zu warnen, vor Unsicherem abzuraten und das Trau, schau wem! ins Herz zu schreiben.

Fragen wir nach dem Verhältnis der übrigen Stände zum Bauernstand und umgekehrt, so ist es das richtige, das gesellschaftliche Leben fördernde, wenn jene seine Ruhe nicht stören und dieser ihre Beweglichkeit

nicht hemmt. Ruhe und Beweglichkeit sollen in der Gesellschaft sich das Gleichgewicht halten, was statt hat, wenn der Bauernstand und die übrigen Stände einander, d. h. in maßvoller Rücksicht auf ihre berechtigten Bestrebungen, entgegenzukommen. Die Schule redet jedem Stande das Wort, preist den Bauernstand und sucht ihm Arbeiter und Arbeiterinnen zu gewinnen durch Empfehlung der Dienste auf dem Lande vor den Diensten in Städten, Fabriken und dgl. Es ist dieses Vorgehen ein Gebot unserer Zeit.

Werfen wir noch einen Blick auf das vom Wohle der Gesellschaft geforderte Zusammengehen und Mitsamenwirken ihrer verschiedenen Stände, so nehmen wir wahr: Der Bauer ringt der Natur ihre Gaben ab, die Stoffe fürs Leben; die Industrie, die kleine und große, die Maschine und das Handwerk, besorgt die Umgestaltung dieser Stoffe; der Handelsmann setzt die Lebensmittel ab, bringt sie unter's Volk; der Arzt wacht über die Gesundheit der Gesellschaft; der Jurist pflegt ihr Recht; den Künstler erfreut die Gesellschaft mit schönen Schöpfungen; der Gelehrte regt ihr Denken an mit neuen Fragen; der Soldat verteidigt das Vaterland der Gesellschaftsglieder; der Beamte regiert dasselbe; die Ehe erneuert die Gesellschaft; der Lehrer erzieht und bildet die allseitige Arbeitsfähigkeit der Jugend; und des Priesters Aufgabe besteht darin, dahin zu wirken, daß alles dies in der Gerechtigkeit geschieht, welche die Völker erhöht. Das ist die Ordnung der verschiedenen Stände zu einander, das Verhältnis, welches sie, jeder in seiner Weise, zur Gesellschaft einnehmen. Da sehen wir, wie einer für alle und alle für einen sind. Da sehen wir die innigste Verbindung der verschiedenen Arten von Arbeiten: der leiblichen, geistigen und geistlichen Arbeiten. Da sehen wir die Eintracht und das Glück, dessen die Gesellschaft sich freut, wenn jeder Stand sich achtet, den andern achtet, mit ihm und für ihn das Seine in Gerechtigkeit und Willigkeit in besten Treuen leistet und dadurch dem lebt, der die höchste Ordnung ist, von dem alle Ordnung ausgeht, und darum gefürchtet und geliebt werden soll, wenn wir eine Gesellschaftsordnung haben wollen, bei welcher wir uns wohl befinden.

Das aber ist die christliche Gesellschaft. Das Christentum ist's, das der Gesellschaft glückliches Entstehen und Bestehen begünstigt, sie an den ihr verhängnisvollen Klippen der Hartherzigkeit und des Leichtsinnes, des Übermutes und Unmutes sicher vorbei führt, ihr die wohltuende Ruhe und Beweglichkeit schenkt und ihre verschiedenen Stände wie die Glieder eines Leibes zum zielbewußtten freitätigen Zusammenwirken mit Kraft und Lieblichkeit vereinigt. Das Christentum ist's, das in einziger

Weise das Recht auf Eigentum lehrt, die Arbeit adelt, die Menschenwürde erhält, die Verträge befiegt und die Berufe heiligt. Es ist darum das Christentum die rechte Lösung der sozialen Frage. Wie aber bereits an einer Stelle betont, braucht das Christentum Organe, um die soziale Frage tatsächlich zu lösen. Sein Organ ist jeder gutwillige Mensch, insbesonders die Familie, die Gemeinde, der Staat, die Gesellschaft unter der rein geistlichen Führung der Kirche. Denn ohne Kirche kein Christentum. Bruchstücke des Christentums, subjektivistische Auffassungen vom Christentum sind nicht das Christentum, sondern Verstümmelung, Verzehrung des Christentums. Deshalb der Ruf, der wieder und wieder ertönt: Gebt uns Christen, christliche Stände, christliche Führer und Regenten, und die soziale Frage, die Magen- und Brotfrage wird zu jedermanns Genügen erledigt.

Dieser Ruf erfreut das Herz der Schule, beziehungswise der Lehrerschaft. Sie unterstützt ihn mit Wort und Tat, was an ihr liegt. Sie fordert deshalb im Geiste des Christentums gegebene Gesetze und Verordnungen für Erziehung und Unterricht, verlangt Handhabung derselben, mithin redliche Hilfe beim schweren Werke des Unterrichts und der Erziehung, muß sie ja erklären: ich bin insofern nur tüchtig, daß Meine beizutragen zur Heranbildung christlicher Bürger und Bürgerinnen, also zur rechten Lösung der sozialen Frage, als ich von berufener Seite unterstützt werde.

Vives Charakterbild.

(Von einer Ursulinerinnen-Lehrerin Österreichs.)

Vives war ein Mann, hervorragend durch seine außerordentliche Gelehrsamkeit, sein ganzes Leben unermüdlich tätig zum Wohle der Menschheit. Mit Klarheit überblickte er die verworrenen Verhältnisse seiner Zeit, mahnte, warnte und erteilte die besten Ratschläge zur Verbesserung. Staunen müssen wir über seine außerordentlichen litterarischen Leistungen. Mit welch ungeheurem Fleiße, welcher Ausdauer arbeitete er, obwohl er dem Elende, der bittersten Not ausgesetzt war. Sein Streben war dahin gerichtet, sich überall, wo er nur konnte, für das praktische Leben nützlich zu machen. Seine Vorträge und Schriften zeichnen sich aus durch Tiefe des Inhaltes und Schönheit der Form. Zum Beweise sei hier das Urteil zweier hervorragender Männer angeführt. Erasmus nennt ihn eine Zierde der Universität Löwen; er behauptet, daß keiner von den Gelehrten ihm an Gründlichkeit der Kenntnisse und Gewandtheit der Sprache gleichkomme. Und Thomas Morus äußert, nachdem er